Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 9

Artikel: Leo Tolstoi (zu seinem hundertsten Geburtstage)
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135760

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leo Tolstoi.

(Zu seinem hundertsten Geburtstage.)

Da spricht Jesus: „Ein neu Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebet; gleich wie ich euch geliebet habe, dass ihr so auch einander liebet. Darum wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr unter einander Liebe übet.
Ev. Joh. 13, 31, 34—35.

Jesus aber rief [die Jünger] zu sich und sprach: „Ihr wisset, dass die Herrscher der Völker sie tyrannisieren und die Grossen sie vergewaltigen. So soll es unter euch nicht sein, sondern wer unter euch ein Grosser werden will, der sei euer Diener und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, wie der Menschensohn auch nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben als Lösegeld für Viele hinzugeben."
Matth. 20, 25—28.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wer mir nachgehen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir." Matth. 16, 24.

Wenn heute Leo Tolstois hundertster Geburtstag gefeiert wird, so habe ich das Gefühl, das sei nun nicht eine neue Beerdigung, sondern ein Zeichen von Auferstehung. Tolstoi kommt wieder.

Er ist einst gekommen. Aufhorchend, kopfschüttelnd vernahm die Welt, eine in Kulturherrlichkeit schwelgende, in Anbetung des wissenschaftlichen und technischen Fortschrittes berauschte, von sich selbst naiv eingenommene, von aller im tieferen Sinne christlichen Lebensauffassung zum Teil bewusst, aber noch mehr unbewusst abgekommene, ganz und gar verweltlichte Welt, dass in Russland, ausgerechnet in Russland, ein Graf, Sprössling eines alten Aristokratengeschlechtes, Grossgrundbesitzer, dazu der erste Dichter und Schriftsteller der Zeit, den Bauernkittel angezogen habe und den Pflug führe, weil er meine, die Wurzel all unserer sozialen Uebel sei, dass der Mensch statt nach Gottes ältestem Gebot, mit seiner Hände Arbeit sein Brot zu verdienen, andere für sich arbeiten lasse und sie zu Sklaven mache; dass dieser Sonderling der Meinung sei, die Welt wie jeder einzelne Mensch werde nur gerettet durch die Rückkehr zum Wege Christi, durch Demut und brüderliche Liebe. Das Evangelium Christi, in der Welt fast zum Märchen geworden, von Kirche und Theologie fast nur noch als Mumie gehütet, tauchte auf einmal aus diesem verachteten Russland als die lebendigste der Mächte auf, als Richter unserer ganzen berauschten Kultur, mit dem Anspruch, zu gelten und das ganze Leben zu beherrschen. Zu der Zeit, wo Friedrich Nietzsche auf einem negativen Weg im Kampf mit dem totgesagten Christentum sich verzehrte, weil er es doch auch für sehr lebendig, wenn auch

in verhüllten Formen, halten musste, und seinen endgültigen Sieg fürchtete — eigentlich für die damalige Welt eine scheinbar unnötige Angst — wider Willen auch für es Zeugnis ablegen musste, als Antichrist für Christus; wo Blumhardt der Jüngere in den Fussstapfen seines Vaters auf einem positiven Wege „Christus wieder ausgrub", wie er einmal sagte, und das Reich Gottes neu erfuhr, aber auch in Einsamkeit und der Welt nicht bekannt, ja anstössig, — fuhr von jenem Jasnaja Poliana her, von einem ganz unerwarteten Orte her, aus dem Munde eines Laien, eines Grafen, Dichters, Schriftstellers, der Blitz, der Christus heisst, in die abendländische Welt. Schlag auf Schlag kamen, bald als gewaltige Dichtungen, die nicht nur die grössten dieser Zeit waren, sondern zu den grössten aller Zeiten gehören, bald als prophetische Prosaschriften, jene Manifeste der grössten Geistesrevolution, die das Abendland seit den Tagen der Apostel erlebt hat und künftig erleben wird, die auch Tolstoi nicht macht, von der er aber einer der gewaltigsten und in mancher Beziehung ein einzigartiger Zeuge ist: der Revolution der Welt durch Christus. Staunend erfuhr die Welt, dass diese Macht, das Christentum genannt, die man gewohnt war für die festeste Stütze aller bestehenden Ordnungen zu halten, in ihrer echten Gestalt ihre grösste Feindin und die revolutionärste aller Gewalten sei. Diese lang verborgen gebliebene und verborgen gehaltene Wahrheit, die ein Kierkegaard geahnt hat, als er „das Christentum des Neuen Testamentes" der behaglich verklärten Weltfrömmigkeit entgegenhielt, die sich ringsum Christentum nannte, trat als ungeheure Entdeckung — erst halb geglaubt — auf den Plan. Und ebenso unglaublich war die Entdeckung einer andern Grundwahrheit des Neuen Testamentes: die Nachfolge Christi — und zwar eine mitten in unserer Zeit — die Nachfolge Christi in Demut, Liebe und Armut.

So ist damals Tolstoi gekommen. Aber die Welt hat ihn nicht verstanden. Sie nahm ihn ästhetisch, es war ihr zur Abwechslung ein spannendes Schauspiel. Nur das Ende, das erschütternde Ende, hat etwas tiefer an ihr Gewissen gereicht. Es fiel wohl nicht zufällig mit dem Untergang der Titanic nahe zusammen! Das offizielle Christentum aber liess sich noch weniger berühren. Passte dieser Mann doch in keine der dogmatischen und kirchengeschichtlichen Schubfächer, höchstens etwa in das der „Schwärmer". Kein Professor und kein Pfarrer nahm ihn ernst — ein paar nicht genügend „wissenschaftliche" etwa ausgenommen. Sein Evangelium wurde als Rückfall in „Gesetzlichkeit" erledigt und seine Weltverneinung erschien als das krasse Gegenteil aller frohen Weltbejahung oder Weltbeherrschung, worin man damals den Sinn des Evangeliums zu erkennen glaubte. So kam Tolstoi zu uns und doch nicht zu uns.

Dann kam der Zusammenbruch dieser Welt und Kultur, den Tolstoi vorausgesehen und vorausgesagt. Nun stürzten jene Mächte, gegen die er als Erster nach langer Zeit im Namen Christi aufgetreten: Militarismus, Nationalismus, Mammonismus, Staat und Kirche. Sie stürzten — mit des Propheten Augen gesehen. Damit kam nun auch Tolstoi — ich meine: ein Grösseres als er, aber Tolstoi als einer seiner grossen Verkündiger. Er behielt ja recht! Und doch kam er wieder nicht. Denn nun kam an seiner Stelle Dostojewski — auch ein Russe, auch ein Gewaltiger, ja einer, der in einiger Hinsicht Tolstoi sogar überlegen ist. Vor ihm trat Tolstoi eine zeitlang ganz zurück; er wurde fast verachtet. Bei Dostojewski konnte man psychologisieren, darin konnte man sich selbst beschauen, mit ihm in seinen eigenen wirklich oder vermeintlich dämonischen Tiefen wühlen, während Tolstoi so simple Dinge verlangte, unwürdig eines differenzierten, genialen Menschen! Das Christentum aber griff im Taumel seiner Erschütterung nach Theologie. Zwar war es jetzt auch für es mit der frohen Weltbejahung und Weltbeherrschung aus, aber nun, nachdem man vorher Tolstois Weltverneinung getadelt, verwarf man in einem falschen Pessimismus die Möglichkeit der Nachfolge. Auch das Christentum scheute vor der T a t. Die Tat wurde dann durch Lenin getan und dieser andere Russe schien das Werk Dostojewskis so gut wie Tolstois und die in ihnen gegebene Verheissung völlig zu vernichten. Der Antichrist setzte sich dort fest, wo Christus sich neu erhoben hatte. Der Trümmerfall der Revolution dieses Antichrist bedeckt den Boden, auf dem die Revolution Christi aufgeblüht war. Die Reaktion umgekehrt suchte in Schrecken und Wut die alten Mächte wieder aufzurichten, auch im Namen Christi.

Aber jetzt kommt Tolstoi wieder. Und diesmal im Ernst. Denn nun haben sich die von dem ungeheuren Einsturz aufgewirbelten Staub- und Rauchwolken etwas verzogen. Wir sehen: der Sturz ist geschehen und nicht mehr zu ändern, mögen die alten Mächte sich noch so trotzig geberden. Wir sehen: die neue Welt will sich emporringen, sie ist nicht zurückzuhalten. Wir sehen: entweder wird Christus, so wie ihn Tolstoi verstand, und fügen wir hinzu: wie ihn, Tolstois Wahrheit ergänzend und an manchen Punkten vertiefend und berichtigend, Blumhardt verstand, das Prinzip der neuen Welt oder die Dämonen und der Herr der Dämonen. Die Mächte, gegen die Christus von Anfang an gestanden hat: Cäsar mit seinem Diktatorenanspruch über alles Leben, das Schwert und das Tier, seine Zeichen, dazu der Mammon, die Weltkultur, der Weltrausch, der Welttrug — sie alle erheben sich nun riesenhaft wie noch nie, zu einem letzten Kampf mit Christus. Das ist unsere heutige Lage. In sie hinein kommt nun im E r n s t, und in immer grösserem Ernst, Tolstoi als Zeuge Christi. Die Wahrheit, die er

auf einzigartige Weise verkündigt hat: dass das Reich Christi der Umsturz unserer Welt ist, die revolutionärste aller Revolutionen, sie dringt vor. Sie dringt in den Staat, in die Kirchen, in die Schulen ein — allen Sperrmassregeln zum Trotz. Sie stürzt die grossen Götzen, zu denen Staat, Kirche, Kunst, Wissenschaft, Bildung, Kultur, Zivilisation geworden sind. Sie setzt an Stelle des Staats-Götzen die auf die erlöste Arbeit und eine brüderliche Gerechtigkeit gegründete freie Volks- und Völkergemeinschaft; sie setzt an Stelle einer entarteten Zivilisation, die sich Kultur nennt, ein neues Leben aus Gott, das zugleich erlöste Natur ist; sie setzt an Stelle des Tieres den Menschen, an Stelle des Schwertes das Kreuz, an Stelle des Staatsbürgers das Gotteskind, an Stelle der Maschine die Seele; sie setzt an Stelle einer dem Mammon und der Sinnlichkeit verkauften Wissenschaft und Kunst eine aus der Gotteserkenntnis fliessende neue Art, die Wirklichkeit zu schauen, die zugleich Dienst am Menschen wird, und eine künstlerische Schöpfung, die ein Evangelium zu sagen hat, an Stelle des Götzenkultus der Technik aber die Ehrfurcht vor dem Heiligtum des Menschen und der Natur; sie setzt an Stelle der Kirche die Gemeinde der Jünger und an Stelle der Theologie die Nachfolge Christi; sie setzt darum an Stelle des luziferischen Hochmutes die evangelische Demut des Menschen vor dem Menschen, an Stelle des römischen Gesetzes die Bergpredigt Jesu — als Erfüllung der zehn Gebote — und an Stelle des allmächtigen Verlangens nach Besitz die Angst der Seele vor ihm, jenes Leben aus Gott, das paradox Armut heisst.

Das ist die Revolution, die nun kommt: die Revolution Gottes, die Christus bedeutet, die Umkehrung und Umstimmung der verweltlichten Welt auf das Reich Gottes hin, das Bergpredigt und Kreuz offenbaren. Sie kommt — und mit ihr, darin als bescheidener Zeuge verschwindend, auch Leo Tolstoi. Sie kommt: als Morgendämmerung Gottes steigt sie über einer mit Blut und Fluch bedeckten Welt empor und sie wird einst zur Sonne und zu einem Gottesfrühling werden, nach ungeheuren Stürmen! Sie wird zuletzt auch Lenin überwinden — wenn einmal die Liebe wieder gross wird in der Nachfolge der Liebe. L. Ragaz.

Was sollen wir tun?

Eine Betrachtung im Sinne Leo Tolstois.
Zum Gedächtnis seines hundertsten Geburtstages, 9. Sept. 1928.

Es könnte scheinen, als wenn es eine rechte Ueberheblichkeit wäre, eine solche Frage zum Gegenstand einer ausführlichen Betrachtung zu machen, da ich ja entweder selbst nicht weiss, was wir eigentlich „tun“ sollen, oder — sollte ich es wissen — doch